

Panini BOOKS

AUSSERDEM BEI PANINI ERHÄLTlich:

MAX GLADSTONE: DIE KUNSTWIRKER-CHRONIK

Band 1: DREI VIERTEL TOT

ISBN 978-3-8332-4100-0

Band 2: ZWEI SCHLANGEN LAUERN

ISBN 978-3-8332-4178-9

Band 3: FÜNF FADEN TIEF

ISBN 978-3-8332-4275-5

**Nähere Infos und weitere fantastische Bände unter:
paninishop.de/phantastik/**



MAX GLADSTONE

ZWEI SCHLANGEN
LAUERN

Ein Roman der Kunstwirker-Chronik

*Ins Deutsche übertragen
von Helga Parmiter*

panini BOOKS

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Copyright © 2022 by Max Gladstone. All rights reserved.

Titel der englischen Originalausgabe: »Two Serpents Rise«
by Max Gladstone, published 2013 in the United States
by Tom Doherty Associates LLC, New York, USA

Deutsche Ausgabe 2022:
Panini Verlags GmbH, Schloßstraße. 76, 70176 Stuttgart.
Alle Rechte vorbehalten.

Geschäftsführer: Hermann Paul
Head of Editorial: Jo Löffler
Head of Marketing: Holger Wiest (E-Mail: marketing@panini.de)
Presse & PR: Steffen Volkmer

Übersetzung: Helga Parmiter
Lektorat: Katharina Altreuther
Umschlaggestaltung: tab individuell, Stuttgart
Cover-Illustration: Chris McGrath
Satz und E-Book: Greiner & Reichel, Köln
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Gedruckt in Deutschland

YDMAXG002

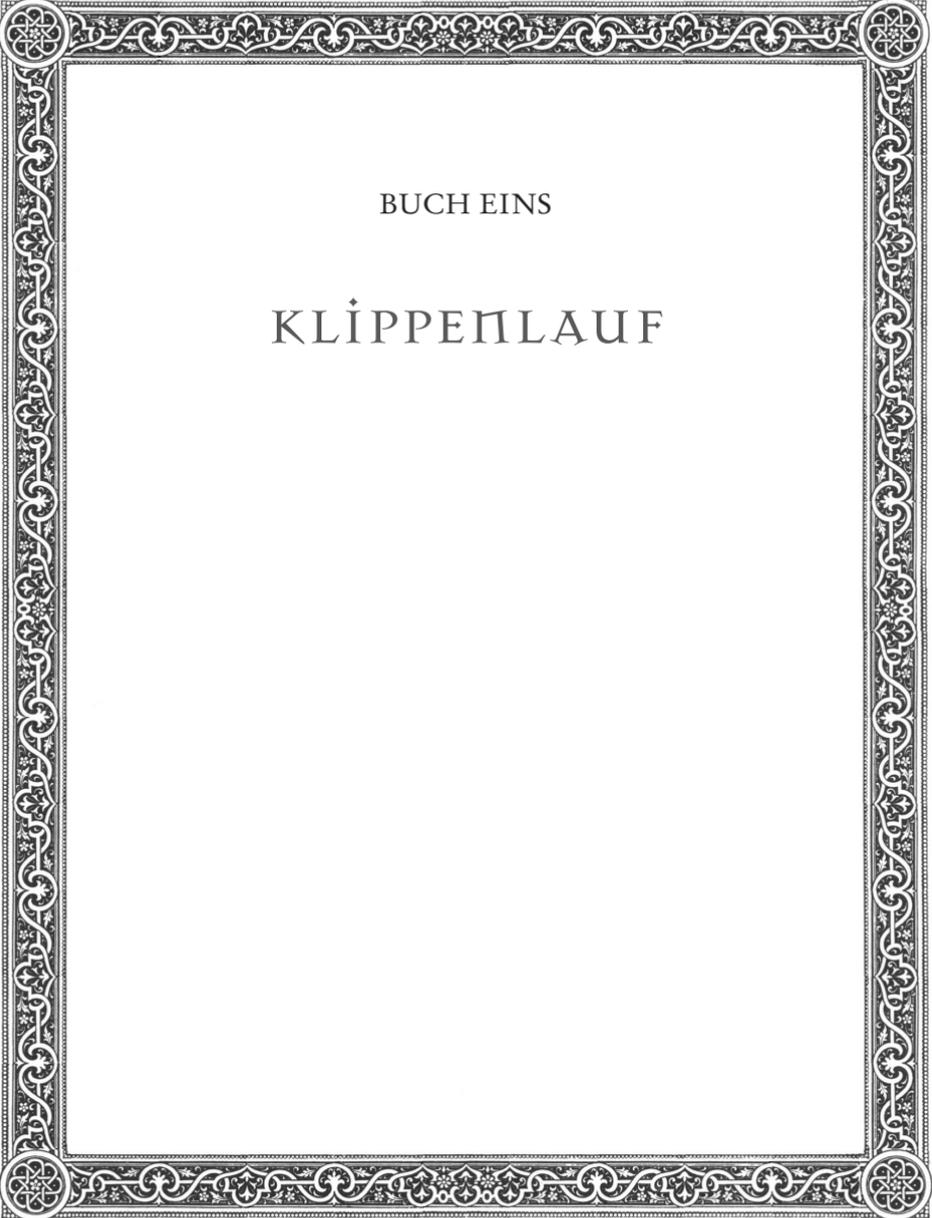
1. Auflage, Mai 2022,
ISBN 978-3-8332-4178-9

Auch als E-Book erhältlich:
ISBN 978-3-7367-9840-3

Findet uns im Netz:
www.paninicomics.de



PaniniComicsDE

A highly decorative, ornate border surrounds the central text. It features intricate scrollwork, floral motifs, and repeating patterns in a dark, possibly black or dark grey, ink on a white background. The border is rectangular and frames the text perfectly.

BUCH EINS

KLIPPENLAUF



Die Göttin beugte sich über den Kartentisch und flüsterte: »Geh ›All-in‹.«

Sie schwebte vor Caleb – zuerst trüb und durchscheinend, dann kalt und klar wie Wüstensterne. Ihr Körper schwoll unter Nebelgewändern an: Sie war wie ein Meeresfelsen, an dem Schiffe zerschellten.

Caleb riss seinen Blick von ihr los, konnte aber weder ihren betörenden Duft noch das ebenso leise wie eindringliche ihres Atems ignorieren. Er tastete gedankenverloren nach seinem Whiskey, fand ihn schließlich und nahm einen ordentlichen Schluck.

Die Karten auf dem grünen Filztisch waren Damen der Nacht, verräterisch und süß. Zwei Königinnen lagen verdeckt neben seiner Hand, die Königin der Kelche (blond, üppig, Blut und Wasser aus einem Kelch gießend) und die Königin der Schwerter (eine abweisende Quechal-Frau mit breitem Gesicht und großen Augen, die einen abgeschlagenen Kopf an den Haaren hielt). Er musste nicht hinsehen, um sie zu erkennen. Sie waren seine alten Freunde und Feinde.

Seine Gegner sahen zu: ein rundlicher Quechal-Mann, dessen dicker Hals gegen sein Bolotie drückte, ein Handwerker mit fauliger Haut, eine ganz in Schwarz gekleidete Frau mit einem zerklüfteten Gesicht, ein hoch aufragendes vierarmiges Wesen aus silbernen Dornen. Wie lange hatten sie gewartet?

Ein paar Sekunden, dachte er, eine Handvoll Herzschräge. Lass dich nicht von ihnen hetzen. Aber trödle auch nicht.

Die Göttin streichelte die inneren Kammern seines Geistes. »All-in«, wiederholte sie lächelnd.

Tut mir leid, dachte er, und schob drei blaue Chips in die Mitte des Tisches.

Das Leben schwand aus ihm, die Freude, die Hoffnung. Ein Teil seiner Seele floss in das Spiel, in die Göttin. Er sah die Welt durch ihre Augen. Sah, wie Energie und Form aufblühten, nur um dann zu verwelken.

»Ich erhöhe«, sagte er.

Sie lächelte ihn spöttisch an und wandte sich dem nächsten Spieler zu.

Fünf Karten lagen aufgedeckt vor dem Geber. Eine weitere Königin der Stäbe grüßte die aufgehende Sonne als himmelwärts gereckte Silhouette – eine große Dame, die noch größer war, wenn sie sich zu seinem Paar gesellte. Rechts von ihr der König der Schwerter – ein grimmiges Gespenst mit einem Messer in der Hand neben einem zappelnden, weinenden Kind, das an einen Altar gefesselt war. Die anderen Karten stellten weniger dramatische Figuren dar: die Acht und die Drei der Stäbe, die Vier der Münzen.

Drei Damen waren ein starkes Blatt, aber zwei beliebige Stäbe konnten einen Flush bilden und ihn schlagen.

»Ich gehe mit«, sagte der Mann mit dem Bolotie.

»Ich gehe mit«, sagte der Handwerker mit der faulenden Haut.

»Ich gehe mit«, sagte die Frau, »und erhöhe um zweitausend.« Sie warf zwanzig blaue Chips in den Topf.

Die Göttin wirbelte herum, ein todbringender Tornado der Begeisterung.

»Passe«, sagte das Dornenwesen.

Die Göttin wandte sich wieder an Caleb.

Hatte die Frau in Schwarz einen Flush oder bluffte sie? Ein Bluff wäre dreist gegen drei andere Spieler mit einem möglichen Flush auf dem Spielfeld, aber Calebs Einsatz war der einzige in dieser Runde gewesen. Würde sie so viel riskieren, nur um drei Spieler zum Aussteigen zu bewegen?

Um es darauf ankommen zu lassen, müsste er seine ganzen Reserven aufbrauchen. Er würde sich dem Spiel hingeben müssen, nichts zurückhalten.

Die Göttin öffnete ihren Mund. Das schwarze Innere gähnte hungrig. Perfektion glitzerte auf den Spitzen ihrer Zähne.

Du kannst die Welt gewinnen, sagte sie, wenn du bereit bist, deine Seele zu verlieren.

Er sah ihr in die Augen und sagte: »Passe.«

Sie lachte und hörte erst auf, als die schwarz gekleidete Frau ihre Karten aufdeckte und ein König und eine Zwei einer anderen Farbe zum Vorschein kamen.

Caleb beglückwünschte sie und bat die anderen um Erlaubnis, sich verabschieden zu dürfen.

*

Caleb kaufte einen weiteren Drink und stieg die Marmortreppe zum Dach der Pyramide hinauf. Dandys, Dilettanten und Leichen der High Society tummelten sich am Rand und genossen das Panorama von Dresediel Lex bei Nacht: die glänzende, mit Pyramiden übersäte Stadt, die wie kristallene Krummsäbel über ihr schwebenden Himmelstürme, das unaufhörliche Rollen der Paxsee gegen das westliche Ufer. Eine tief hängende Wolkendecke reflektierte Licht auf die Metropole.

Caleb interessierte sich nicht für die Aussicht.

In der Mitte des Daches erhob sich ein Altar aus schwarzem Stein, groß genug, um einen liegenden Mann, eine Frau oder ein Kind aufzunehmen. Ein Eisenzaun umgab den Altar. Daran hing eine Bronzetafel mit einer Liste von Daten und Namen der Opfer.

Er las die Gedenktafel nicht. Er kannte bereits zu viel Geschichte. Er lehnte sich an das Geländer und betrachtete den antiquierten Altar. Tau lief an seinem Whiskeyglas herunter und benetzte seine Hand.

Teo fand ihn zwanzig Minuten später.

Er hörte, wie sie sich vom Treppenhaus her näherte. Er erkannte ihre Schritte.

»Es ist lange her«, sagte sie, »dass ich gesehen habe, wie du so schnell ein Spiel verlässt. Nicht mehr seit der Schule, glaube ich.«

»Mir war langweilig.«

Teo war mit ihren mäßig hohen Stöckelschuhen so groß wie Caleb, aber ihre kurvige Figur war breiter. Ihre Lippen waren voll, ihre Augen dunkel. Schwarze Locken umrahmten ihr rundes Gesicht. Sie trug eine weiße Hose mit grauen Nadelstreifen, eine weiße Weste, ein rubinrotes Hemd, eine graue Krawatte und einen besorgten Gesichtsausdruck. In ihrer Hand fehlte ein Getränk.

Sie trat zu ihm ans Geländer.

»Du hast dich nicht gelangweilt.« Sie wandte dem Altar den Rücken zu und blickte nach Osten über die Stadt, zu den glänzenden Villen oben auf dem Drachenkamm. »Ich weiß nicht, wie du so viel Zeit damit verbringen kannst, diesen alten Steinbrocken anzustarren.«

»Ich weiß nicht, wie du wegschauen kannst.«

»Er ist schlechte Kunst. Ein Imitat aus der Mitte der siebten Dynastie, knallig und überladen verziert. Aquel und Achal an der Seite sehen eher wie Raupen aus als wie Schlangen. Sie haben hier nicht einmal oft Menschen geopfert. Das meiste davon geschah drüben in unserem Büro.« Sie deutete auf die höchste Pyramide der Skyline, das riesige obsidianfarbene Bauwerk in 667 Sansilva. Calebs Vater hätte das Gebäude »Quechaltan« genannt, Herz von Quechal. Heutzutage hatte es keinen Namen mehr. »Hier verwendete man Kühe. Gelegentlich Ziegen. Menschen nur bei einer Sonnenfinsternis.«

Caleb warf einen Blick über seine Schulter. Unter ihm erstreckte sich Dresediel Lex: insgesamt fünfzehntausend Meilen Straßen, die von Geisterlichtern und Gaslampen erhellt wurden. Zwischen den Boulevards kauerten die Geschäfte und Wohnhäuser, Bars und Banken, Theater und Fabriken und Restaurants, wo siebzehn Millionen Menschen tranken und liebten und tanzten und arbeiteten und starben.

Er schaute weg. »Wir haben jedes Jahr mindestens eine partielle Sonnenfinsternis oder eine Mondfinsternis. Bei einer vollen Sonnenfinsternis wie in diesem Herbst würden die Priester alle Ge-

fangenen abarbeiten, derer sie habhaft werden könnten, und zur Sicherheit noch ein paar Unschuldige dazugeben. Blut und Herzen für Aquel und Achal.«

»Und du fragst dich, warum ich nicht hinsehe? Das ist schlechte Kunst und noch schlechtere Geschichte. Ich weiß nicht, warum Andrej« – der Besitzer der Bar – »ihn aufbewahrt.«

»Vor siebzig Jahren hättest du nicht so gedacht.«

»Ich würde gern glauben, dass ich es getan hätte.«

»Ich auch. Aber deine Großeltern und mein Vater wurden nicht anders geboren als wir, und sie kämpften in den Kriegen immer noch mit Zähnen und Klauen, um ihre Götter zu verteidigen.«

»Ja, und sie haben verloren.«

»Sie haben verloren und unser Boss hat gewonnen, Priester und Götterwelt rausgeschmissen, und jetzt tun wir alle so, als habe es dreitausend Jahre Blutvergießen nicht gegeben. Wir ziehen einen Zaun um die Geschichte, hängen eine Gedenktafel auf und nehmen an, dass es vorbei ist. Versuchen zu vergessen.«

»Wo hast du deine gute Laune her?«

»Es war ein langer Tag. Eine lange Woche. Ein langes Jahr.«

»Warum hast du am Tisch aufgegeben?«

»Die Göttin macht mir die Hölle heiß und jetzt muss ich mich auch noch vor dir rechtfertigen?«

»Die Göttin kennt dich nicht so gut wie ich. Sie wird bei jedem Spiel neu geboren. Ich habe dich acht Jahre lang beim Spielen beobachtet und ich habe dich noch nie so einbrechen sehen.«

»Die Chancen standen gegen mich.«

»Pfeif auf die Chancen. Du hättest wissen müssen, dass die Dame in Schwarz kein gutes Blatt hatte.«

Er wandte sich vom Altar ab. Der Südwestwind trug den Meeressduft von Salz und Tod herbei. »Kannst du nicht irgendeinem Mädchen nachstellen, das gerade von der Universität kommt, und mich in Ruhe lassen?«

»Ich bin geläutert. Ich bin keine versaute alte Frau mehr.«

»Du hättest mich glatt getäuscht.«

»Im Ernst, Caleb. Was ist los?«

»Nichts«, sagte er und tastete in seinen Taschen nach einer Zigarette. Natürlich war da nichts. Er hatte vor Jahren aufgehört. Schlecht für seine Gesundheit, hatten die Ärzte gesagt. »Die Chancen standen gegen mich. Ich wollte mit einer intakten Seele herauskommen.«

»Das hättest du vor vier Jahren nicht getan.«

»In vier Jahren ändert sich viel.« Vor vier Jahren war er ein junger Risikomanager beim Rotkönig-Konsortium gewesen und hatte sich von einer Universitätskarriere mit Karten und höherer Mathematik erholt. Vor vier Jahren war er mit Leah zusammen gewesen. Vor vier Jahren hatte Teo noch geglaubt, sie interessiere sich für Jungs. Vor vier Jahren hatte er gedacht, die Stadt hätte eine Zukunft.

»Ja.« Eine winzige Kupfermünze lag zu Teos Füßen, die mit einem Stück der Seele eines Menschen aufgeladen war. Sie trat gegen die Münze, die über das Dach klirrte. »Die Frage ist, ob die Veränderung zum Besseren ist.«

»Ich bin müde, Teo.«

»Natürlich bist du müde. Es ist Mitternacht und wir sind nicht mehr zweiundzwanzig. Jetzt geh runter, entschuldige dich an diesem Tisch und stiehl ihre Seelen.«

Er lächelte, schüttelte den Kopf und brach schreiend zusammen.

Bilder bohrten sich in sein Gehirn: Blut auf Beton, eine verschlungene Straße, die tief in die Berge führt, der chemische Gestank eines vergifteten Sees. Zähne schimmerten im Mondlicht und schlugen sich in sein Fleisch.

Caleb wachte auf und lag flach auf dem Sandsteinboden. Teo beugte sich mit gerunzelter Stirn über ihn, ihre Hand lag kühl auf seiner Stirn. »Geht es dir gut?«

»Anruf aus dem Büro. Gib mir eine Sekunde.«

Sie erkannte die Symptome. Wenn Geisterbeschwörung eine Kunst und Alchemie eine Wissenschaft waren, dann war die direkte Gedächtnisübertragung eine Operation mit einem stumpfen Instrument: schmerzhaft und grob und ebenso gefährlich wie effektiv. »Was will die Chefin um Mitternacht von dir?«

»Ich muss gehen.«

»Zur Hölle mit ihr. Bis morgen um neun liegt die Welt in der Verantwortung von jemand anderem.«

Er nahm ihre Hand und richtete sich auf. »Es gibt ein Problem im Schimmerspiegel.«

»Was für ein Problem?«

»Die Art mit Zähnen.«

Teo klappte ihren Mund zu, trat zurück und wartete.

Als er sich wieder auf den Beinen halten konnte, taumelte er zur Treppe. Sie holte ihn im Treppenhaus ein.

»Ich komme mit dir.«

»Bleib hier. Hab Spaß. Einer von uns sollte das tun.«

»Du brauchst jemanden, der sich um dich kümmert. Und ich hatte sowieso keinen Spaß.«

Er war zu müde, um zu widersprechen, während sie ihm nach unten folgte.



Das Mondlicht wurde von der Blutspur auf dem Betonweg neben dem Schimmerspiegel-Stausee reflektiert.

Caleb beobachtete das Blut und wartete.

Die ersten Wächter vor Ort hatten den Tod des Wachmanns als Mord eingestuft. Sie durchkämmten den Tatort, suchten nach Fingerabdrücken, machten sich Notizen und fragten nach Motiven und Gelegenheiten, nach Waffen und Feinden – das waren die falschen Fragen.

Als sie auf die Monster stießen, begannen sie, die richtigen Fragen zu stellen. Dann riefen sie um Hilfe.

Hilfe bedeutete in diesem Fall das Rotkönig-Konsortium (RKK), insbesondere Caleb.

Dresediell Lex war zwischen Wüste und Meer von Siedlern erbaut worden, die sich weder ausgemalt noch erwartet hatten, dass ihr trockenes Land eines Tages siebzehn Millionen Menschen herbergen würde. Im Laufe der Jahrhunderte, als die Stadt wuchs, schlossen die Götter die Lücken zwischen Wasserbedarf und -angebot durch gesegnete Regenfälle. Nachdem die Götterkriege gewonnen (oder verloren, je nachdem, wen man fragte) waren, trat das RKK an die Stelle des gefallen Pantheons. Einige seiner Angestellten verlegten Rohre, andere bauten Dämme, wieder andere arbeiteten im Buchtwerk und hielten die qualvolle Kunst aufrecht, die dem Meerwasser das Salz entzog.

Einige, wie Caleb, lösten Probleme.

Caleb war bislang der ranghöchste Mitarbeiter vor Ort. Er hatte erwartet, dass die Geschäftsleitung in einem Fall wie diesem, bei dem es um Tod, Sachschäden und Sicherheit am Arbeitsplatz ging, die Leitung übernehmen würde, aber seine Vorgesetzten schienen

entschlossen zu sein, Schimmerspiegel ihm zu überlassen. Bei der unvermeidlichen Untersuchung würde er derjenige sein, der vor den Todlosen Königen und ihren erbarmungslosen Ministern aussagen musste.

Die Oberen des RKK hatten ihm eine wunderbare Gelegenheit zum Scheitern verschafft.

Er wollte etwas trinken, hatte aber die Zeit nicht dafür.

Eine hektische halbe Stunde lang hatte er Junior-Analysten und Techniker durch die Routinen der Krisenbewältigung geleitet. *Trennen Sie den Stausee vom städtischen Versorgungsnetz. Holen Sie ein paar Kunstwirkende aus dem Bett, um einen Schutzschild über dem Wasser zu errichten. Finden Sie ein paar Tonnen Ebereschenholz, sofort. Überprüfen Sie die Schutzvorrichtungen des Damms. Riegeln Sie die Zufahrtsstraße ab. Keiner kommt rein oder raus.*

Nachdem er seine Befehle erteilt hatte, stand er schweigend neben dem Blut und dem Wasser.

Glyphen hüllten den Schimmerspiegel-Stausee in blaues Licht. Der aufgestaute Fluss erstreckte sich glänzend schwarz von Ufer zu Ufer. Caleb roch Zement, Raum, die weite Ebene des stillen Wassers und vor allem einen scharfen Ammoniakgestank.

Vor zwei Stunden war ein Wachmann namens Halhuatl am Stausee entlanggelaufen und hatte sich im Dunkeln mit einer Blendlaterne umgesehen. Er hörte ein Plätschern und trat einen Schritt vor. Er sah nichts – keinen Nachtvogel, keine Fledermaus, keinen schwimmenden Kojoten und auch keine badende Schlange. Er leuchtete das Wasser mit seiner Laterne ab. Wo das Licht hinfiel, hinterließ es eine kräuselnde Spur.

Das ist seltsam, muss Hal gedacht haben, bevor er starb.

Ein kühler Wind wehte über das Wasser, ohne Wellen zu schlagen. Caleb steckte die Hände tief in die Taschen seines Mantels. Schritte näherten sich.

»Das habe ich aus dem Kühlschranks im Wartungsschuppen geholt«, sagte Teo hinter ihm. »Der Vorarbeiter wird morgen auf sein Mittagessen verzichten müssen.«

Er wandte sich vom Wasser ab und griff nach dem Päckchen, das sie in der Hand hielt – weißes, mit einer Schnur zusammengebundenes Wachspapier. »Danke.«

Sie ließ nicht los. »Wozu brauchst du das?«

»Um dir zu zeigen, was auf dem Spiel steht.«

»Sehr witzig.« Sie ließ das Päckchen los. Er löste die Schnur mit seinen behandschuhten Händen und öffnete das Papier. Darin befand sich eine vereiste Scheibe Rindfleisch, deren Saft die gleiche Farbe hatte wie das Blut auf dem Beton.

Er schätzte die Entfernung zum Wasser ab, holte mit dem Rindfleisch aus und warf es.

Das Fleisch flog im hohen Bogen auf den Stausee zu. Darunter wölbte sich das Wasser und bäumte sich auf – eine sich windende, zähflüssige Säule, in der sich Sterne spiegelten.

Das Wasser öffnete sein Maul. Tausende von langen, gebogenen, rasiermesserscharfen Reißzähnen schnappten nach dem Rindfleisch, durchbohrten und zerschnitten es, und zermalmten es beim Kauen.

Die Wasserschlange zischte, peitschte die Nachtluft mit ihrer eisigen Zunge und zog sich in den Stausee zurück. Sie hinterließ keine Spuren, nur einen schärferen Geruch nach Ammoniak.

»Höll«, sagte Teo. »Messer und Knochen und alle Höllen. Du hast nicht gescherzt, als du von Zähnen sprachst.«

»Nein.«

»Was ist das für ein Ding?«

»Tzimet.« Er sagte das Wort wie einen Fluch.

»Ich habe Dämonen schon gesehen. Das ist kein Dämon.«

»Es ist kein Dämon. Aber es ist *wie* ein Dämon.«

»Qets Körper und Ilanas Blut.« Teo war keine religiöse Frau – seit den Götterkriegen waren nur noch wenige Menschen religiös –, aber die alten Bräuche hatten die besten Flüche. »Dieses Ding lebt in unserem Wasser.«

Ihre Stimme enthielt zwei Ebenen der Abscheu. Jeder hätte die erste hören können, den allgemeinen Schrecken. Nur jemand, der wusste, wie ernst Teo ihre Arbeit beim Rotkönig-

Konsortium nahm, konnte ihre Betonung auf dem Wort »unserem« erkennen.

»Nein.« Caleb kniete nieder und wischte den Fleischsaft von seinen behandschuhten Fingern auf dem Boden ab. »Es ist nicht *in* unserem Wasser. Es *ist* unser Wasser.« Sterne funkelten vom samtenen Himmel herab. »Wir haben Schimmerspiegel isoliert, aber wir müssen auch die anderen Reservoirs überprüfen. Tzimet wachsen langsam und sie sind schlau. Sie könnten sich verstecken, bis sie bereit sind, zuzuschlagen. Es war pures Glück, dass wir diesen einen erwischt haben.«

»Was meinst du damit, er *ist* das Wasser?«

»Die Kunst hält unsere Reservoirs sauber: Sie schützt sie vor Keimen, Fischen, Skorpionlarven, vor allem, was sie verschmutzen oder verderben könnte. Zauberformeln, um die Verdunstung einzudämmen. Der Stausee ist tief, mit dunklen Schatten am Grund. Wenn die Sonne und die Sterne scheinen, bildet sich eine Grenze zwischen Licht und Dunkelheit. Die Kunst übt Druck auf diese Grenze aus. Wenn dieser Druck groß genug ist, stößt sie ein winziges Loch in die Welt.« Er hielt Daumen und Zeigefinger einen Zentimeter auseinander. »Nichts Physisches passt hindurch, nur Muster. Genau das sind diese Tzimet.« Er deutete auf den Stausee. »Wie Saatkristalle. Ein Teil der lebendigen Nacht sickert in das Wasser und das Wasser wird Teil der Nacht.«

»Ich habe noch nie einen Kristall mit Zähnen gesehen.« Sie hielt inne, korrigierte sich. »Außerhalb einer Galerie. Aber der hier hat sich nicht bewegt.« Sie deutete auf das Blut. »Wer war das?«

»Ein Wachmann. Laut Nachtdienstplan hieß der Kerl Halhuatl. Die Wächter dachten, es handele sich um einen Mord, bis der Stausee versuchte, sie zu fressen.«

Hinter ihm knirschte der Kies auf der Straße: Die Golem-Fuhrwerke waren endlich da. Caleb drehte sich um. Aus den Gelenken der Golembeine quoll Abgas. RKK-Mitarbeiter in grauen Uniformjacken gingen von Wagen zu Wagen und prüften die darin gestapelten Ebereschentämme. Zwei Nachwuchsanalysten standen neben dem Vorarbeiter und machten sich Notizen. Das war gut.

Die Arbeiter verstanden ihr Geschäft. Sie brauchten keine Einmischung seiner Leute.

»Eine schreckliche Art zu sterben«, sagte Teo.

»Schnell«, antwortete Caleb. »Aber, ja.«

»Der arme Kerl.«

»Ja.«

»Jetzt, wo wir wissen, dass Tzimet da drin sind, können wir sie daran hindern rauszukommen. Richtig?«

»Sie können nicht in das Wassersystem eindringen, aber um sie gefangen zu halten, brauchen wir bessere Kunstwirkende als die, die wir bisher hier draußen haben. Diese leuchtenden Glyphen verbergen das Reservoir vor Tieren, die etwas trinken wollen. Wir haben sie umgekehrt, um die Außenwelt vor den Tzimet zu verbergen. Sie können uns weder hören noch riechen, aber sie könnten uns problemlos töten, wenn sie wüssten, dass wir hier sind.«

»Du weißt, wie man eine Dame in Sicherheit wiegt.«

»Die Kunstabteilung hat Markoff, Billsman und Telec geweckt; sobald sie eintreffen, werden sie einen Schutzschild über dem Wasser errichten. Fühl dich ruhig sicher.«

»Telec ist um diese Zeit auf keinen Fall nüchtern genug für diese Arbeit. Und Markoff wird versuchen, die Mädchen an der Küste mit seiner ›Reich und anrühig‹-Nummer zu beeindrucken.«

»Die Zentrale hat sie alle gefunden und behauptet, sie seien bereit. Wie auch immer, die Tzimet sind in der Zwischenzeit kein großes Problem, solange sie nicht in die Rohre gelangen.«

»Freut mich zu hören.« Sie schnitt eine Grimasse. »Ich denke, ich werde trotzdem kein Leitungswasser mehr trinken.«

»Lass dich nicht vom Chef erwischen.«

»Ich habe gesagt, ich werde aufhören, es zu trinken, nicht, es zu verkaufen. Kann eine solche Infektion jederzeit auftreten?«

»Theoretisch?« Er nickte. »Die Wahrscheinlichkeit eines Tzimet-Befalls in einem bestimmten Jahr steht eins zu hunderttausend oder so. Mit so etwas haben wir frühestens in einem Jahrhundert gerechnet. Gift, Bakterienblüten, Skorpionwesen, ja. Aber nicht das.«

»Du glaubst also nicht, dass es natürlich aufgetreten ist?«

»Es wäre möglich. Oder jemand hat der Natur auf die Sprünge geholfen. Die Chancen stehen gut für Letzteres.«

»Du lebst in einem düsteren Universum.«

»Das macht Risikomanagement aus einem. Alles, was schiefgehen kann, wird auch schiefgehen – mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit unter bestimmten Annahmen. Wir sagen dir, wie du das Problem beheben kannst und was du hättest tun müssen, um es von vornherein zu verhindern. In solchen Momenten werde ich zum Experten für späte Einsichten.« Er deutete auf das Blut. »Als der Schimmerspiegel vor vierundvierzig Jahren gebaut wurde, haben wir die Risiken durchgerechnet und für akzeptabel gehalten. Ich frage mich, ob der Rotkönig Halhuatls Familie die Nachricht überbringen wird. Falls er eine Familie hatte.«

»Der Chef ist nicht gerade eine trostspendende Gestalt.«

»Das stimmt wohl.« Eine Reihe von Golem-Fuhrwerken rollte hinter ihnen vorbei.

»Kannst du dir das vorstellen? Ein Klopfen, du öffnest die Tür und siehst ein riesiges Skelett in rotem Gewand? Mit dieser fliegenden Eidechse, die sich auf deinem Rasen zusammenrollt und deinen Hund frisst?«

»Es würde Herzinfarkte auslösen.« Caleb konnte sich ein kleines Grinsen nicht verkneifen. »Leute, die bei halb geöffneter Tür sterben. Alle Kunstwerkenden in der Stadt, die für Personenschäden zuständig sind, würden sich auf uns stürzen wie Haie, wenn Blut im Wasser ist.«

Teo klopfte ihm auf die Schulter. »Sieh mal an, wer seinen Sinn für Humor wiedergefunden hat.«

»Was bleibt mir schon, außer zu lachen? Ich habe noch drei Stunden oder so vor mir.« Er winkte den Wagen mit ihrer Ladung über die Schulter hinweg zu. Eine müde Brigade von Wiedergängern in Wartungsoverallstorkelte vorbei und trug Ebereschen. Grabgestank umwehte sie. »Ich werde nicht vor drei, vielleicht vier Uhr gehen.«

»Muss ich mir Sorgen machen, dass es Dämonen braucht, um dich aus deinem Trübsinn zu reißen?«

»Jeder wird gern gebraucht«, sagte er. »Ich komme morgen vielleicht zu spät zur Arbeit.«

»Ich werde Tollan und den Jungs sagen, dass du unterwegs warst, um die Welt für die Tyrannei zu bewahren.« Sie fischte ihre Uhr aus der Tasche und furchte die Stirn.

»Bist du spät dran?«

»Ein wenig.« Sie schloss die Uhr mit einem Klicken. »Es ist nicht wichtig.«

»Mir geht's gut. Wir sehen uns dann morgen.«

»Bist du sicher? Ich kann hierbleiben, wenn du mich brauchst.«

»Das Schicksal der Stadt steht hier auf dem Spiel. Ich habe alle Hände voll zu tun. Kein Platz für Selbstmitleid. Geh und triff dein Mädchen.«

»Woher wusstest du, dass es ein Mädchen gibt?«

»Wer würde sonst um zwei Uhr morgens auf dich warten? Geh. Nicht dass du meinetwegen Ärger bekommst.«

»Ich hoffe, du lügst nicht.«

»Du würdest es wissen, wenn es so wäre.«

Sie lachte und verschwand in der Nacht.

*

Die Wartungsmannschaft kippte zehn Tonnen Ebereschentämme in das Reservoir. Die meiste Arbeit wurde von den Wiedergängern erledigt, da sie für die Tzimet weniger appetitlich rochen. Bald bedeckte eine glatte Holzschicht das Wasser. Caleb dankte dem Vorarbeiter, während sich seine Leute in ihre Betten verzogen.

Die Eberesche würde alles Licht von Sternen, Mond und Sonne blockieren. Die Reinheit des Holzes vergiftete Tzimet, und ohne das Licht, das ihre Schatten warf, würden die Geschöpfe verdorren und sterben.

Über ihnen kreisten die Wächter auf ihren Couatl-Reittieren. Schwere gefiederte Schwinge schlugen furchterregend am Himmel und Caleb spürte die Augen von Schlangen auf sich gerichtet.

Bei Sonnenaufgang würden alle Führungskräfte des Rotkönig-Konsortiums an Calebs Tür klopfen und wissen wollen, wie Schimmerspiegel verdorben worden war. Die Kunstwirkenden konnten Blitze nach ihrem Willen lenken, Ozeane ohne Hilfe überqueren und Götter im Einzelkampf besiegen, aber sie blieben menschlich genug, um in einer Krise Sündenböcke zu jagen. Sechzig Jahre, nachdem Dresediel Lex sich von den Göttern losgesagt hatte, verlangten seine Herren immer noch nach Blut.

Also suchte Caleb nach einer Ursache. Schimmerspiegel war bei seinem Bau mit einer Vielzahl von Sicherheitsvorkehrungen ausgestattet worden. *Wenn* ein Fehler gemacht worden war, dann welcher? Und wer hatte ihn gemacht? Oder war eine Kraft am Werk, die schlimmer war als der Zufall? Die Wahren Quechal oder eine andere Gruppe gottesfürchtiger Terroristen? Rivalisierende Konzerne, die hofften, das Rotkönig-Konsortium als Wasserquelle der Stadt zu verdrängen? Dämonen? (Unwahrscheinlich – die Dämonenfürsten zogen einen beträchtlichen Gewinn aus ihrem Handel mit Dresediel Lex und hatten keinen Grund, der Stadt zu schaden.)

Wer würde für den Tod von Halhuatl büßen?

Die Ebereschenbaumstämme dümpelten auf dem stillen Stausee. Calebs Schritte waren die einzigen Unterbrechungen in der stillen Hülle der Nacht. Die Lichter der Stadt leuchteten über den Damm, als würde die Welt dahinter brennen.

Er ging am Ufer entlang und suchte nach einem Opfer.



Als Caleb die andere Seite des Stausees erreichte, war er so erschöpft, dass er die Frau fast nicht gesehen hätte.

Er hatte die Ursache nicht gefunden. Alle Geräte und Schutzvorrichtungen schienen zu funktionieren. Der Stacheldraht war nicht durchtrennt und es waren auch keine Löcher in den Zaun geschnitten worden. Neben den verfallenden Chemikalienlagern standen keine leeren Giftfässer. An den Klippen über dem Wasser entdeckte er keine Eisenhaken oder eingemeißelte Haltegriffe.

Er schloss die Augen und untersuchte den Schimmerspiegel wie ein Kunstwirker. Er sah ein riesiges Netz, das von einer betrunkenen Spinne in drei Dimensionen gesponnen worden war. Er konnte sich keinen Reim auf dieses Netz machen, geschweige denn feststellen, ob es kaputt war.

Er öffnete die Augen wieder. Die Krone des Damms teilte die Welt in zwei Hälften, unten Wasser und Ebereschen, oben der Himmel. Rechts von ihm stand eine Schlafbaracke, die Fenster dunkel, die Bewohner in Schlaf und Dämonenträume versunken. Caleb war allein.

Er blinzelte.

Nicht allein.

Eine Frau lehnte an der Hütte, die Arme verschränkt, ein Knie angewinkelt, die Ferse an die Wand gestützt.

Sie schien ihn nicht bemerkt zu haben. Er prägte sie sich ein: schlank und angespannt wie eine gebogene Klinge. Kurze schwarze Haarsträhnen standen von ihrem Kopf ab. Dünne Lippen mit scharfen Kanten. Sie trug eine wadenlange Hose in der Farbe von Sand und Fels, ein weißes, ärmelloses Hemd und dunkelgraue, eng

anliegende Sandalen mit Lederriemen, die sich um ihre Knöchel und Waden schlossen. Sie sah aus, als habe sie in der Nähe des Schimmerspiegel-Stausees nichts zu suchen.

Sie fröstelte vor Kälte und rieb sich die nackten Arme.

Entweder hatte die Frau ihn nicht bemerkt, oder sie dachte, er könne sie nicht sehen. Wenn Ersteres der Fall war, würde sie ihn bald sehen; bei Letzterem hatte es keinen Sinn zu beweisen, dass sie sich irrte. Er musterte das Gelände, den Himmel, das Wasser und den Schuppen, als ob die Frau nicht existiere. Lässig und Schritt für Schritt näherte er sich. Sie warf ihm einen Blick zu und lächelte selbstzufrieden. Sie grüßte ihn nicht und sprach auch nicht, womit die Sache zu Calebs Zufriedenheit erledigt war. Sie dachte, sie sei unsichtbar. Na gut.

Als er in Reichweite war, sprang er.

Er drückte ihre Arme an die Wand. Sie fluchte nicht und wehrte sich nicht, sondern starrte ihn nur mit großen, erschrockenen Augen an, die schwärzer waren, als er es von Augen kannte.

Er hatte Glück und erkannte, dass sie nicht versuchte, sich gegen ihn zu wehren. Ihre Arme fühlten sich stark an und seine Leiste war gefährlich nah an ihrem Knie.

»Wer«, fragte sie, »bist du?«

»Das ist mein Text.«

»Du siehst nicht wie ein Wächter aus. Ist es dein Hobby, dich mitten in der Nacht auf unbewaffnete Frauen zu stürzen?«

»Was tust du hier?«

»Ich schnappe frische Luft«, sagte sie lächelnd. »Ich warte auf einen netten Mann, der mich anspricht. Der einzige Weg, in dieser Stadt ein Date zu bekommen.«

»Gib mir eine klare Antwort.«

»Ich bin vom Himmel gefallen.« Sie war schön, dachte er, so wie Waffen schön sind. Nein. Konzentration.

»Ich arbeite für das RKK. Dieser Stausee ist vergiftet worden. Das Wasser ist mit Tzimet verseucht. Einer unserer Arbeiter ist tot. Ich bin nicht zum Scherzen hier.«

Ihr Lächeln zerbrach. »Das tut mir leid.«

»Wer bist du?«

»Du zuerst.«

»Ich bin Caleb Altemoc«, sagte er, bevor ihm dämmerte, dass er nicht hätte antworten sollen.

»Du kannst mich Mal nennen«, sagte sie. »Ich bin eine Klippenläuferin.«

Caleb zog die Augenbrauen hoch. Die Regeln des Klippenlaufs waren so einfach wie die Regeln des Mordes: Die Läufer wählten ein Startdach und ein Ziel und trafen sich bei Mondaufgang zum Rennen. Dabei schlugen sie jeden beliebigen Weg ein, solange ihre Füße den Boden nicht berührten.

»Ich trainiere nachts in diesen Bergen. Seit ein paar Monaten bin ich jeden Abend hier, aber normalerweise ist niemand wach. Bei all den Wächtern, Zombies und Wagen musste ich anhalten und zusehen.«

»Monate. Warum haben wir dich nicht früher erwischt?«

Sie sah nach unten. An einer Schnur um ihren Hals hing ein Hai-fischzahn-Anhänger. Auf dem Zahn war die Quechal-Glyphe für »Auge« eingraviert, gekrönt von einem doppelten Bogen, der Verleugnung oder Falschheit bedeutete. Auge und Bogen leuchteten beide in einem sanften grünen Licht. Ein starker Schutz gegen Entdeckung. Teuer, aber Klippenlaufen war ein Sport für Idioten, Verrückte und Leute, die sich gute Ärzte leisten konnten.

»Warum sollte ich dir glauben?«

»Wenn ich dieses Wasser vergiftet hätte, würde ich dann warten, bis mich jemand entdeckt?«

»Das müssen die Wächter entscheiden.«

»Ich habe nichts Falsches getan.«

»Unerlaubtes Betreten ist falsch. Und sie werden mit dir reden wollen, auch wenn du unschuldig bist. Wenn du in den letzten Monaten jede Nacht hier warst, hast du vielleicht etwas gesehen, das uns helfen könnte.«

»Ich werde nicht mit den Wächtern gehen.« Sie übte Druck gegen seinen Griff aus, um ihn auf die Probe zu stellen. Er ließ sie nicht los, aber bewegte sich zur Seite, um seinen Unterleib außer

Reichweite zu bringen. »Du weißt, was sie von Klippenläufern halten. Frag mich, was du willst, aber halte sie da raus.«

»Tut mir leid.«

»Mir tut es auch leid«, sagte sie und schlug ihm mit der Stirn ins Gesicht.

Caleb taumelte und prallte gegen einen Ziegelstein. Blind drehte er sich um und folgte ihren Schritten. Er gewann sein Sehvermögen zurück und sah, wie sie über den Stausee sprang. Er rief eine Warnung, die sie nicht zu hören schien.

Krallen aus schwarzem Wasser schossen empor, um sie zu durchbohren, zu fangen und zu zerreißen. Sie fiel zwischen ihnen allen hindurch, landete auf einem dicken Ebereschstamm und sprang von diesem zum nächsten. Krallen zerschnitten hinter ihr die Luft. Mal floh in Richtung Damm und zog eine Spur aus hungrigen Mäulern hinter sich her.

Caleb hatte keine Zeit, nach ihr zu rufen. Vier dornige Säulen erhoben sich aus dem Wasser, wölbten sich über ihm und stießen herab. Er wich nach rechts aus, schlug hart auf dem Boden auf, taumelte auf die Füße und sprintete am Wasser entlang. Die Tzimet konnten ihn nicht sehen, aber sie kannten die Menschen: Wo einer war, waren auch andere.

Aus dem Augenwinkel sah er, wie Mal rannte und sprang, mal in einem Bogen, mal auf gerader Linie.

Das beeindruckte ihn nicht, denn er hatte keine Zeit dazu. Er rannte mit voller Kraft, angespornt von Angst.

Eisentreppen führten hinunter zu Laufstegen, die die Stau-mauer kreuzten. Caleb erreichte die Treppe Sekunden vor den Tzimet, klapperte die ersten Stufen hinunter und kauerte sich auf den Treppenabsatz. Der Damm fiel dreihundert Fuß unter ihm in ein breites Tal mit Orangenhainen ab. Meilenweit entfernt brannte Dresediel Lex wie eine Opfergabe an zornige, abwesende Götter. Er verdrängte alle Gedanken an die Höhe und einen Sturz aus seinem Kopf. Der eiserne Absatz, der Damm, das war seine Welt.

Schutzzauber an der Dammkrone verhinderten Überschwem-

mungen während des Winterregens. Sie sollten die Tzimet zurückhalten.

Die Betonung lag auf »sollten«.

Er fluchte. Mal (wenn das ihr richtiger Name war) war seine beste Spur, und sie würde bald tot sein, wenn sie es nicht schon war. Ein falscher Schritt, ein falsch rollender Baumstamm, und sie würde in das Maul eines Dämonen stürzen.

Er wartete auf ihre Schreie.

Ein Schrei ertönte – es war ein frustrierter Schrei und kein Schmerzensschrei –, aber er stammte nicht aus einer menschlichen Kehle.

Mal sprang vom Damm ins Leere.

Einmal, zweimal überschlug sie sich und fiel zehn, fünfzehn Meter tief. Caleb rutschte das Herz in die Hose. Sie fiel – oder flog – ohne einen Laut.

In sieben Metern Tiefe hielt sie mitten in der Luft ruckartig an und baumelte mit der Nase nur wenige Zentimeter vor der Betonwand. Ein Gurt umspannte ihre Hüften und ein langes dünnes Seil führte von diesem Gurt zur Dammkrone.

Blaues Licht flammte auf, als Tzimet sich gegen die Schutzzauber stemmten. Eisen ächzte und zerriss. Eine Klaue harkte über den Rand des Damms. Blitze knisterten an ihrer Spitze.

Mal stieß sich vom Beton ab, begann wie ein Pendel zu schwingen und griff nach dem nächstgelegenen Laufsteg – eine Etage tiefer als Caleb. Er rannte zur Treppe. Eine weitere Kralle schob sich durch die Schutzzauber des Damms, schabend, suchend.

Auf dem Höhepunkt von Mals nächstem Schwung streckte er sich nach ihr aus. Sie legte eine schwielige Hand um sein Handgelenk, zog sich zu ihm hin, schlang ein Bein um das Geländer des Laufstegs und löste ihre Fesseln.

»Danke«, sagte sie. Funken sprühten auf die beiden hinunter. Feuer und Kunstlicht blitzten in ihren Augen.

»Du bist verrückt.«

»Das höre ich öfter«, sagte sie, lächelte und ließ seinen Arm los.

Er griff nach ihr. Nicht schnell genug. Sie fiel – drei Meter zurück und nach unten, rollte sich nach der Landung auf einem tiefer liegenden Laufsteg ab, stand auf, lief und sprang wieder. Sie beschleunigte und sprang von Vorsprung zu Vorsprung, bis sie die zweihundert Meter lange Leiter zur Talsohle erreichte.

Caleb kletterte über das Gelände, um ihr zu folgen, aber beim Anblick des Abgrunds drehte sich ihm der Magen um. Seine Beine zitterten. Er wich von der Kante zurück.

Oben schlugen Dämonen ihre Krallen in die Leere, die sie festhielt.

Die Wächter würden Mal im Tal erwischen, sagte er sich und wusste doch, dass es nicht so sein würde. Sie war bereits weg.



Anderthalb Stunden später setzte ein fahrerloser Wagen Caleb an der Ecke Sansilva Boulevard und Aderlassstraße neben einem Juweliergeschäft und einem geschlossenen Kaffeehaus ab. Er hatte Schmerzen. Die Flut des Adrenalins wich und machte Platz für Erschöpfung, Schmerz und Schock. Er hatte den Wächtern gesagt, es gehe ihm gut, er würde es allein nach Hause schaffen, und dankte für die Sorge, aber das waren Lügen. Er war ein guter Lügner.

Breite, verlassene Straßen erstreckten sich zu allen Seiten. Die Kutsche rattete die leere Boulevard entlang davon. Der Nachtwind strich über sein Haar und versuchte vergebens, ihn in eine tröstliche Umarmung zu hüllen.

Er erinnerte sich an blitzende Augen und einen gebräunten stürzenden Körper.

Er hatte der Kutsche eine falsche Adresse gegeben und stolperte anderthalb Häuserblocks bis zu seinem Ziel, einer zehnstöckigen Metallpyramide, die von einem Architekten der Iskari nach Quechal-Vorbild gebaut worden war. Über der Tür prangte ein Schild mit dem Namen des Gebäudes in einer Art-déco-Perversion der hohen Quechal-Schrift: *Haus der Sieben Sterne*.

Er atmete aus. Entweder hierhin – oder nach Hause.

»Du bist in der Welt aufgestiegen«, sagte eine Stimme hinter ihm, tief wie das Fundament der Erde.

Caleb schloss die Augen, biss die Zähne zusammen und zählte in seinem Kopf bis zehn und zurück. Er zählte in Nieder-Quechal, Hoch-Quechal und gewöhnlichem Kathisch. Als er fertig war (vier, drei, zwei, eins), war der aufflackernde Zorn zu einer vertrauten schwelenden Wut verblasst. Seine Fingernägel bohrten sich in seine Handflächen. Ein perfektes Ende für einen perfekten Tag.

»Hallo, Dad«, sagte er.

»Entweder das oder du hast das Rattenhaus im Tal verlassen, um bei deinen Freunden zu schmarotzen, bis sie dich rauswerfen.«

»Es ist ein langer Weg nach Hause. Ich habe gearbeitet.«

»Du solltest nicht so lange arbeiten.«

»Nein«, sagte Caleb. »Das sollte ich nicht. Das müsste ich auch nicht, wenn du aufhören würdest, Leute zu töten.«

»Ich weiß nicht, wovon du sprichst.«

Caleb drehte sich um.

Temoc ragte in der Dunkelheit hinter den Straßenlaternen auf. Er war anders gebaut als andere Männer: ein Rumpf wie eine umgedrehte Pyramide, Arme, so dick wie seine Beine, ein Hals, der mit seinen Schultern verschmolz. Seine Haut war ein schwarzer Ausschnitt, der von silbern leuchtenden Narben erhellt wurde. Dieselben Schatten, die seinen Körper umhüllten, verdeckten auch seine Gesichtszüge, aber Caleb hätte ihn überall erkannt: Letzter der Adlerritter, Hohepriester der Sonne, Auserwählter der alten Götter. Geißel der Kunstwirkenden und des rechtschaffenen Volkes von Dresediel Lex. Flüchtling. Terrorist. Vater.

»Du willst mir also sagen, dass du nichts über Schimmerspiegel weißt?«

»Ich kenne den Ort«, sagte Temoc. »Was ist dort geschehen?«

»Stell dich nicht dumm, Dad.«

»Ich tue nichts dergleichen.«

»Tzimet sind in den Stausee gelangt. Wir haben Glück, dass sie einen Wachmann getötet haben, bevor das Wasser heute Morgen in die Leitungen floss. Sonst hätten wir schon Tausende, die in die Mäuler der Menschen kriechen und sie von innen aufspießen.«

Temoc runzelte die Stirn. »Traust du mir so etwas zu? Mit Dämonen zu verkehren und die Stadt zu gefährden?«

»Dir vielleicht nicht. Aber deinen Leuten womöglich.«

»Wir setzen uns für unsere religiösen Rechte ein. Wir widerstehen der Unterdrückung. Wir ermorden keine Unschuldigen.«

»Blödsinn.«

Temoc senkte den Kopf. »Dein Ton gefällt mir nicht.«

»Was war, als ihr vor fünf Monaten den Rotkönig überfallen habt?«

»Euer ... Chef ... hat den Qet Meereslord auf seinem eigenen Altar gebrochen. Er spießte Götter auf einem Baum aus Blitzen auf und lachte, als sie vor Schmerz zuckten. Er verdient siebzehnfache Rache. Ich bin der letzte Priester der alten Wege. Wenn ich keine Rache übe, wer dann?«

»Ihr habt ihn am helllichten Tag angegriffen, mit Donner und Schatten und Brandgranaten. Menschen starben. Er hat überlebt. Du wusstest, dass es so kommen würde. Niemand, der Götter töten kann, würde so leicht untergehen. Du hast nur Unschuldigen Schaden zugefügt.«

»Niemand, der für das Rotkönig-Konsortium arbeitet, ist völlig unschuldig.«

»Ich arbeite für das RKK.«

Ein Luftbus flog über ihre Köpfe hinweg. Das Licht aus seinen Fenstern tauchte den Bürgersteig in abwechselnde Streifen aus Glanz und Schatten. Das Licht enthüllte nach und nach Temocs Gesicht: ein vorspringender Kiefer, eine schwere Stirn, dunkle, tiefe Augen, Calebs eigene breite Nase. Ein Hauch von Weiß an den Schläfen und die festen Linien auf Wangen und Stirn waren die einzigen Anzeichen für sein Alter. Niemand in Dresediel Lex konnte sagen, wie alt Temoc war, nicht einmal sein Sohn. Temoc war ein kräftiger junger Ritter gewesen, als die Götter fielen, weshalb er mindestens achtzig sein musste. Er nährte die überlebenden Götter und sie hielten ihn jung und stark. Er war alles, was sie noch hatten, und zwanzig Jahre lang waren sie seine einzigen Gefährten gewesen.

Caleb wandte den Blick ab. Seine Augen brannten und sein Mund fühlte sich trocken an. Er massierte sich die Stirn. »Hör zu, es tut mir leid. Es war eine lange Nacht. Ich bin nicht in Bestform. Ich meine, keiner von uns ist in Bestform. Du sagst, du hast nichts mit der Schimmerspiegel-Sache zu tun?«

»Ja.«

»Wenn du lügst, werden wir es herausfinden.«